

# Unverhoffte Nachbarn

## Wenn Nachbarn interessant werden

Von Jeanne-Kamikaze-

### Kapitel 4: Auch ein Sherlock braucht einmal Hilfe

#### 4. Kapitel: Auch ein Sherlock braucht einmal Hilfe

*38,3°C Fieber.* Stöhnend legte Catherine das Fieberthermometer zurück auf den Nachttisch und ließ sich ins Kissen zurückfallen. Die Grippe. Großartig. Das hatte sie nun davon, dass sie in diesem Aufzug auf das Date gegangen war. Dabei hatte sie sich wohl ordentlich verkühlt. Wie hielten die ganzen Damen in London es nur aus immer in solchen Klamotten durch den Winter zu stapfen? Sie bekam ja jetzt schon die Quittung.

Catherine schloss die Augen und rollte sich nunmehr unter den drei Decken auf ihrem Bett zusammen. Nur ihr Haar ragte noch unter dem weißen Berg hervor. Jetzt könnte sie für zumindest eine Woche das Arbeiten vergessen, aber sie wollte momentan sowieso nichts anderes als schlafen. Einen klaren Gedanken konnte sie sowieso kaum fassen. Ihre Nebenhöhlen waren vollkommen dicht und ihr Hals kratzte so sehr, als wäre es mit Schmirgelpapier ausgelegt.

Seit heute Morgen fühlte sie sich schon krank und im Laufe des Tages war es immer schlimmer geworden. Dumm nur, dass sie die Ausrede mit der Grippe schon vor zwei Wochen verwendet hatte und keiner im Labor ihr glauben würde, dass sie schon wieder die Grippe hätte. Nicht in einem mikrobiologischen Institut. Zum Glück war Kathy am Telefon gewesen, die wie immer nur freundlich geantwortet und das akzeptiert hatte ohne nachzufragen, ohne sie zu verurteilen. Morgen würde sie zum Arzt gehen und sich ein Artest schreiben lassen. Die Frage war nur wie sie so krank zum Arzt kommen sollte.

Kurz überlegte Catherine, ob sie John anrufen sollte und ihm nach einen Artest zu fragen, doch dieser hatte sie nun die letzten Tage mit Schweigen gestraft, weil Sherlock und sie Witze über die Sache mit Nate gemacht hatte. Catherine konnte es ihm nicht einmal verübeln, schließlich hatte er ja recht damit, dass das nicht in Ordnung gewesen war und sie ihm sogar gesagt hatte, dass sie es bereute. Nate hingegen arbeite noch immer vorbildlich mit ihr zusammen und sprach noch mit ihr, aber es ging nie über die Arbeitsalltagkonversationen heraus. Er hatte auch den Vorfall nie mehr mit nur einem Wort erwähnt. Darüber war Catherine wirklich mehr als froh und doch behagte es ihr nicht, dass sie John nun wirklich enttäuscht hatte.

John war so etwas wie ein Vater für sie geworden und sie vertraute ihm. Catherine wusste, dass sie jederzeit zu ihm rüberkommen könnte, wenn sie ernsthafte Probleme hatte, doch sie wollte diesen Umstand nicht missbrauchen. Dabei wünschte sie sich

gerade, dass irgendeiner hier wäre und sich um sie kümmerte, denn sie fühlte sich hundeeelend, doch was sollte sie tun? Sie lebte jetzt alleine hier und musste auch alleine damit fertig werden, dass sie krank war.

Noch ein bisschen mehr zog sie die Decke hoch und drückte ihr Kissen zurecht, doch sie fand einfach keine Ruhe um zu schlafen, obwohl sie wusste, dass sie das am aller meisten brauchte. Immer wieder kreisten ihre Gedanken um John, Sherlock, Jeffrey und die Arbeit. Sie hatte es nicht leicht in dem Labor. Einige der Mitarbeiter verachteten sie und hatten angefangen hinter ihrem Rücken über sie zu lästern. Normalerweise hätte sie darüber gestanden, würden sich nur nicht alle von ihr abwenden und so tun, als wäre sie verpestet und sie könnten sich anstecken. Selbst ihr Professor hatte es mittlerweile mitbekommen und hatte sie zur Rede gestellt. Wenn sie nicht aufpasste, würden sie sie aus dem Labor drängen. Sie konnte sich nur mit vorbildlicher Arbeitshaltung und Wissen retten, doch nun lag sie krank im Bett und konnte somit ihren Soll nicht erfüllen.

Die gesamte Situation wurde ihr zu viel. Sie hatte das Gefühl, dass eine Decke über ihr zusammenbrach und sie begrub. Wie sollte sie an so vielen Fronten kämpfen? Sie hatte kaum noch Kraft und war auch einfach zu jung. Wie sehr sie sich jetzt nach ihrem Bruder oder Johns Beistand sehnte, doch das hatte sie sich ja gehörig selbst verbockt. Dumme Catherine! Nur weil sie einfach nicht ihren Mund halten können.

Das war schon immer ihr Problem gewesen. Wenn sie einmal im Rausch war, verlor sie jegliche Kontrolle und wusste nicht mehr wo die Grenze war. Vermutlich hatte John Recht gehabt. Sie war nur einen Schritt davon entfernt sich in Sherlocks Welt zu begeben, dabei schüttelte sie selbst oft genug den Kopf über sein Verhalten. Doch war sie wirklich besser? Sie reizte, sie provozierte und testete die Grenzen aus. Der einzige Unterschied zwischen Sherlock und ihr war, dass sie die Grenzen bewusst überschritt, während Sherlock sich nicht über sie bewusst war.

Noch mehrere Stunden lag Catherine wach und überlegte wie ihr Leben weitergehen sollte, doch dann schlief sie endlich ein, als ihr Fieber etwas sank. Der Schlaf war alles andere erholsam. Wirre Bilder rannen wie eine Flut vor ihren Augen auf und ab und sie warf sich im Bett hin und her. Nach einiger Zeit, als sie in dem Zustand zwischen Wachsein und Schlaf schwebte, meinte sie Stimmen zu hören. Dumpf drangen unverständliche Worte durch den schwerfälligen Nebel ihrer Gedanken.

Genervt stöhnend öffnete sie die Augen und zog die Decke vom Kopf. Erst jetzt spürte sie wie verschwitzt sie war. Offensichtlich hatte ihr Körper sich nun nach den Schüttelfrostattacken für Hitzewallungen entschieden. Noch immer hörte sie die Stimmen, die wohl aus dem Wohnzimmer kamen. Irritiert blinzeln richtete sich Catherine ein wenig auf und strich sich ihre verschwitzten Haare aus dem Gesicht.

„Sherlock, das können Sie nicht machen. Sie ist krank.“ Das war Johns Stimme. Irritiert legte Catherine den Kopf schief. Dann hörte sie ein Schnauben und sie sah Sherlock unruhig im Wohnzimmer auf und ablaufen.

„Ich muss sie aber fragen.“, erwiderte er genervt und blieb dann plötzlich stehen. Catherine stöhnte. Vermutlich hatte er entdeckt, dass sie mittlerweile von ihrem Streit wach war.

„Sie ist wach.“, sagte Sherlock nun an John gewandt. „Darf ich sie vielleicht jetzt fragen?“

„Sherlock, um Gottes Willen, lassen Sie sie in Ruhe.“ Johns Stimme war tief, mahnend.

„Warum frage ich eigentlich? Als ob ich Ihre Einverständniserklärung bräuchte.“

„Sherlock!“, rief John und packte ihm am Arm, zog ihn zurück, als er gerade ihr Schlafzimmer betreten wollte. „Etwas mehr Respekt.“

„Respekt, Respekt...“ Sherlock wedelte genervt mit den Armen und rannte wieder auf und ab, als er wieder losgelassen wurde. „Das hilft uns auch nicht weiter, John. Wir brauchen die Antworten schnellst möglich.“ John schnaubte und runzelte die Stirn.

„Ist schon...gut...John...“, krächzte sie und hustete. Sprechen fiel ihr schwer. Es fühlte sich an, als ob ihr Hals brannte. „Er wird eh nicht eher Ruhe geben, bis ich es zumindest...versucht...habe...“ Langsam richtete sie sich auf und tastete blind nach dem Wasserglas. Endlich bekam sie es zufassen und trank einen Schluck. Es half, aber nur kurz.

Sherlock warf John einen: ‚Sehen Sie?‘ Blick zu, schmunzelte und betrat das Schlafzimmer. Somit kannte er nun auch das letzte bisschen ihrer Privatsphäre. Zum Glück hatte sie aufgeräumt und alles Verdächtige beseitigt- oder zumindest was sie als verdächtig einstufte. Kurz ließ Sherlock seinen Blick durch den Raum schweifen, doch dann blieben seine graublauen Augen auf ihr hängen. Er betrachtete sie eingehend von oben bis unten und rümpfte dann ein wenig die Nase.

„Gute Güte, Sie sehen ja schrecklich aus.“ Wieder zuckte dieses selbstgefällige Grinsen in seinem Gesicht, das in Catherine das Bedürfnis weckte ihn anzuknurren.

„Ich bin krank.“, antwortete sie stattdessen nur und setzte sich etwa hilflos auf.

„Zweifellos.“, sagte Sherlock knapp. John trat nun ebenfalls ins Zimmer und ging um das große Bett herum.

„Sherlock! Ich sag es nicht noch einmal.“, warnte er ihn und warf ihm einen missmutigen Blick zu. Sherlock erwiderte diesen nur kurz, blickte dann aber Catherine wieder an. Diese fühlte sich sowieso schon hundeeelend. Ausgelaugt, fiebrig, erschöpft. Sie konnte kaum die Augen offen halten, geschweige denn denken. In diesem Zustand würde sie Sherlock keine große Hilfe sein, aber er würde diese Ausrede niemals akzeptieren und keine Ruhe geben, bis sie ihm gab, was er brauchte. „Machen Sie es bitte kurz...ich will schlafen.“, nuschelte sie unverständlich und sie schwankte leicht, als sie sich gegen das Bettgestell lehnte und die Augen schloss. John trat vor und drückte ihr ein Kissen in den Rücken, schwieg aber. Offensichtlich war er noch immer sauer, wegen der Sache mit Nate.

„Es geht um einen Fall.“

„Natürlich tut es das.“, erwiderte Catherine garstig. „Verschwenden Sie nicht meine Zeit, Sherlock. Sie kommen nie um einfach mal nett...hallo zu sagen.“ Sie hustete kräftig und schniefte. Mit einem leisen Stöhnen legte sie den Kopf in den Nacken. Die Welt um sie herum hatte sich zu drehen begonnen, sodass John und Sherlock nicht mehr als ein Schlier aus Farben war. Stockend holte sie Luft und versuchte durch Konzentration das Bild wieder scharfzustellen, doch ihre Augen verweigerten den Dienst. Übelkeit stieg automatisch in ihrem Magen auf und ließ sie taumeln.

„Catherine! Langsam, langsam. Überanstrengen Sie sich nicht. Sehen Sie nicht, Sherlock, dass sie kaum noch gerade sitzen kann? Wie soll Sie Ihnen dann helfen?“ John warf Sherlock einen vorwurfsvollen Blick zu. Dieser sah ihn nur kurz an, verschränkte die Hände hinterm Rücken und blinzelte einfach nur.

„Sie wird mir jetzt beweisen wie gut sie wirklich ist. Nur unter widrigen Bedingungen zeigt sich ein wahres Talent.“, murmelte Sherlock nach einigen Momenten- mehr zu sich, als zu ihnen. Catherine sah ihn an, ihre Augen waren bereits ganz trüb vom Fieber, doch sie nickte und streckte zitternd eine Hand aus. Sie war krank und doch wollte sie Sherlock beeindrucken. Leicht schüttelte sie sich, als die Decke von ihrem Oberkörper rutschte und ein kalter Durchzug ihre verschwitzte Haut streifte.

Sherlock deutete wie immer souverän ihre Körpersprache und schloss die Tür.

„Worum...geht es denn?“, flüsterte sie schwach. Ihr Körper zitterte immer stärker und

sie schlang die Decke enger um ihren Körper, nur damit sich die Hitze gleich staute und ihre eine Hitzewelle einbrachte. Wieder begann sich alles zu drehen und sie hatte große Mühe sich zu konzentrieren. Sie sah, wie John Sherlock einen wütenden Blick zuwarf und dann aus dem Schlafzimmer verschwand. Wohin konnte sie nicht ausmachen, denn Sherlock setzte sich auf ihr Bett und schirmte ihr Blickfeld ab. Sie konnte nur verschwommen sein Gesicht erkennen. Es war ein Schleier aus Hautfarbe, Schwarz und Blau.

„Es wurde eine Leiche gefunden. In einem heruntergekommenen Lagerhaus.“, begann Sherlock zu erklären.

„Da...“, keuchte sie. „Muss mehr sein.“

„Natürlich ist da mehr. Die Beweise passen nicht zusammen.“ Seine ruhige Stimme half Catherine sich ein wenig besser konzentrieren zu können. Sie war wie ein Strohalm, an dem die sich festhalten konnte und half somit den Schwindel des Fiebers zu ignorieren. Sie bemerkte nicht wie Sherlock sie nachdenklich betrachtete und die Stirn in Falten legte.

„In...wiefern...nicht?“ Ihre Stimme brach ab, als sie wieder stark zu husten begann.

„Ich habe Probe von dem Tatort untersucht...und ich habe etwas entdeckt, wobei ich Ihre Hilfe gebrauchen könnte.“

„Also...geht es...vermutlich um Mikroben.“, flüsterte sie und ihre Lippen zitterten. Sherlock nickte nur und zog unter seinem Umhang eine braune Mappe hervor. Mit glasigen Augen sah sie fragend darauf, doch Sherlock reichte sie ihr nur stumm. Vorsichtig nahm sie sie an und öffnete die Mappe. Blinzelnd hielt sie sich das Papier vor die Augen, versuchte angestrengt die Buchstaben auf dem Papier zu behalten, doch sie begannen einen wilden Tanz vor ihren Augen aufzuführen. Sie sah Fotos einer heruntergekommenen Lagerhalle in der ein Mann an einen Pfeiler gelegt lag. Blut quoll aus einer Wunde am Hinterkopf. Verwirrt betrachtete sie das Bild und verstand nicht, warum Sherlock sie um Hilfe bat. Es sah nach einem klassischen Gewaltverbrechen auf.

„Ich versteh nicht...“, murmelte sie leise.

„Das Foto ist unscheinbar, was mich wunderte, steht in der Auswertung der Spurensicherung.“, erklärte Sherlock schlicht. Da betrat John wieder das Zimmer, seinen Arztkoffer in der Hand und ging zu Catherine. Es dauerte einige Zeit, bis sie realisierte, dass er neben ihr stand und ihr ein Glas hinstellte.

„Nehmen Sie das, dann wird es Ihnen besser gehen.“

„Aspirin?“, fragte sie und beäugte skeptisch das sprudelnde Glas, was John auf den Nachttisch stellte. John nickte nur knapp. Catherine verzog kurz das Gesicht und schob es von sich weg. „Besser nicht.“

„Warum?“

„Weil Sie mich sonst vom Klo kratzen können. Ich vertrag die Salizylsäure nicht. Dann muss ich kotzen.“

„Das würde ich gerne vermeiden.“, sagte Sherlock und warf der Situation einen abschätzenden Blick zu. Die Antwort war ein mahnender Blick von John, der sich nun direkt neben sie setzte und ihre Stirn fühlte. Catherine erschauerte, als sie seine kalte Hand auf ihrem Kopf spürte.

„Das ist aber eine ordentliche Grippe.“, stellte er fest. „Wie lange fühlen Sie sich schon so schlecht?“

„Seit heute Morgen...denke ich...wie spät ist es?“

„3 Uhr nachts.“, antwortete Sherlock mit einem Schulterzucken.

„3 Uhr...nachts...großartig.“ Sie verdrehte die Augen. „Also dann eher gestern

Morgen.“

„Ich sollte Ihnen etwas zum Schlafen geben. Das ist grad das Wichtigste.“

„John, der Fall!“, mahnte Sherlock ungeduldig.

„Es geht hier nicht um Ihren Fall, Sherlock, sondern um Catherines Gesundheit.“, zischte John seinen Mitbewohner wütend an.

„Ich möchte...aber helfen...wenn ich kann.“, sagte sie und versuchte die aufgeheizten Gemüter der beiden Freunde zu beruhigen. John wandte sich zu ihr um, sah in ihre Augen. Sie blickte bittend zurück und schließlich seufzte der Arzt schwer.

„Haben Sie was anderes da?“

„Wick Daymed...im Bad“, antwortete Catherine knapp. John sah sie skeptisch an.

„Sicher? Dann können Sie nicht mehr schlafen. Da ist Koffein drin.“

„Das ist egal...“

„Ich kann das nicht gut heißen.“, erwiderte John nun doch wieder harsch und schüttelte nur stumm den Kopf.

„John...bitte!“, sagte sie nur. Dieser stöhnte genervt, rollte mit den Augen, murmelte etwas von wegen unvernünftig und stampfte aus dem Zimmer.

„Sie mussten ja auch in diesem dünnen Kleid rumlaufen. Ich sagte Ihnen doch, dass Sie sich so den Tod holen würden.“ Sherlock verschränkte die Arme vor der Brust und sah sie ernst an. Catherine antwortete nicht darauf, sondern legte die Akte neben sich und kuschelte sich wieder unter die Decke.

„Und dann musste mich Mycroft auch noch aufhalten...“ John, der gerade wieder das Schlafzimmer betrat, blieb ihm Türrahmen stehen.

„Mycroft?“, sagte er mit Sherlock gleichzeitig und sahen sie irritiert an.

„Was wollte Mycroft von Ihnen?“

„Verhör...“, nuschelte sie unter der Decke, nachdem sie die Tablette geschluckt hatte, die John ihr reichte.

Mycroft Holmes hatte sie zum ersten Mal eine Woche nach ihrem Einzug in der Bakerstreet getroffen und dieser Mann hatte eindeutig einen Machtkomplex. Erst hatte sie geglaubt, dass sie entführt werden würde, als eine schwarze Limousine ihr den ganzen Weg von der Arbeit gefolgt war. Der Mann, der ihr dann in einer dunklen Lagerhalle gegenübergetreten war...war...beängstigend gewesen. Er war zwar unglaublich ruhig gewesen, das Sinnbild der britischen Regierung, doch er hatte sie mehr beängstigt als Sherlock mit seinen verrückten Aktionen. Als sie dann noch von ihm erfahren hatte, dass es sich dabei um seinen älteren Bruder gehandelt hatte, war ihr so manches klar geworden. Soweit sie von John wusste, hatte Mycroft ihr so ziemlich dasselbe gesagt, wie ihm damals. Er hatte ihr eine Stange Geld angeboten um Sherlock auszuspionieren, was sie natürlich nicht angenommen hatte und wofür Sherlock sie gerügt hatte, und Mycroft hatte auch gesagt, dass sie sich in Gefahr begeben würde, wenn sie sich auf Sherlock einlassen würde- als ob sie das nicht selber gewusst hätte- und das übliche, großspurige Blablabla.

„Was wollte denn Mycroft genau von Ihnen?“, fragte nun John verwirrt. Catherine seufzte. Konnte man sich das nicht denken? Hilflös sah sie zu Sherlock. Sie wollte nicht so viel reden. Jedes Wort fiel ihr schwer und sie hoffte, dass er John aufklären würde.

„Ich denke mal, er hatte von unserem Schauspiel erfahren und wollte wissen, ob was Wahres dran war.“, sagte Sherlock ruhig und sah aus dem Fenster. Catherine nickte nur.

„Das schien zumindest seine Intention. Er hat mich...“ Sie hustete wieder. „...abholen lassen, nachdem ich mich von Ihnen verabschiedet habe, John...und dann stand ich...eine Stunde...in irgendeiner zugigen Lagerhalle und durfte seinem stechenden

Blick standhalten.“

„Was haben Sie ihm gesagt?“ Nun wurde Sherlocks Blick doch neugierig. Blinzelnd sah er sie an und vergessen war plötzlich der Fall. Catherine ignorierte ihren hämmernden Schädel und lächelte die beiden ein wenig stolz an.

„Dass ihn das verdammt noch mal nichts anzugehen hat.“ Verdutzt sahen die beiden sie an.

„Sie...haben sich Mycroft widersetzt?“, stotterte John überrascht. Catherine blinzelte müde und zuckte mit den Schultern.

„Selbst ein Mycroft kann sich nicht alles erlauben. Er könnte ja auch einfach fragen. Leider hat er einen Machtkomplex.“ Allmählich begann das Medikament zu wirken, sodass ihr Kopf nicht mehr ganz so benebelt war.

„Sie sind mutig. Niemand widersetzt sich so einfach meinem Bruder.“

„Ich hatte ja auch eine Art Trumpf in der Hand.“

„Trumpf?“, wiederholte Sherlock nun sichtlich verwirrt. „Was für einen Trumpf denn?“

„Na, den Trumpf eben...“ Sherlock zog nur die Augenbrauen hoch und blickte sie verwirrt an. Auch John schien nicht zu wissen wovon sie sprach.

„Himmel noch eins, Sie haben echt keine Ahnung, wovon ich rede, Sherlock?“, fragte Catherine erstaunt nach. „Wirklich nicht?“ Sherlock blinzelte und zischte dann mit zusammengebissenen Zähnen:

„Nein.“

„Moment...ich muss diesen Moment kurz einfangen...“ Catherine tat so, als würde sie eine imaginäre Kamera hochhalten, ein Foto schießen und es betrachten. Sherlock knurrte nur wütend und warf ihr einen vernichtenden Blick zu, den sie gekonnt ignorierte, da sie immer noch auf das vermeintliche Display schaute. „Oh, was ein schönes Bild. Sherlock Holmes völlig ratlos.“ John lachte leise und ignorierte ebenfalls Sherlocks bösen Blick, den das ganze offensichtlich verärgerte.

„Ich fass es echt nicht, dass ich mal was entdeckt habe, was Sherlock einfach nicht sieht. Oh yeah, ahaaa, ich bin so gut.“ Sie führte einen kleinen Siegestanz mit dem Armen auf- zu mehr war sie nicht fähig.

„Catherine!“, zischte Sherlock warnend und seine Augen schmälerten sich kleinen Schlitzern. Fehlte nur noch der Qualm, der aus seinen Ohren stieg.

„Ok, genug gequält.“, lachte sie und fuhr sich durchs Haar. „Der Trumpf ist eigentlich ganz simpel. Ich weiß nicht warum, aber jedes Mal wenn ich Ihren Bruder treffe, habe ich das Gefühl als wären in den Ecken irgendwelche Ninjas versteckt, die nur auf ein Kopfnicken ihres Herrn warten um mich zu töten.“

„Als ob Mycroft Ninjas hätte...“, fuhr Sherlock mit viel zu sanfter Stimme dazwischen. Seine graublauen Augen funkelten. „Wie dumm von Ihnen. Nein, wenn dann James Bond.“ Seine Mundwinkel zuckten und zeigten das gemeine Lächeln, das niemals seine Augen erreichte.

„Oh ja, James Bond. Gleich viel besser. Der Geheimagent der britischen Regierung, der eine ganze Ninjaarmee im Alleingang ausknockt.“, höhnte sie und verdrehte die Augen. Dank der Tablette ging es ihr zunehmend besser und als der Rotz sich aus den Getrieben ihres Gehirns löste, begann dieses auch wieder in einem einigermaßen adäquaten Tempo zu arbeiten. Als sie Sherlocks Blick sah, der er ihr als Antwort auf diesen Spruch zuwarf, schüttelte sie nur den Kopf und seufzte.

„Ok, ok, ich erklär es ja schon. Der Trumpf ist unser Schauspiel an sich.“ Als sie die irritierten Blicke von John und Sherlock sah, kicherte sie leise. „Sie checken es wirklich nicht, oder? Nun...Mycroft kann zwar nach der Sache mit Irene ziemlich sicher sein, dass das alles nur ein Spiel zwischen uns war, aber bei Ihnen weiß man ja nie.“ Ein

kleines Grinsen breitete sich auf ihrem Gesicht aus. Sherlock zog nur eine Augenbraue hoch und neigte den Kopf. „Also besteht die minimale Chance, dass es doch wahr sein könnte und wenn er mir etwas tun würde, könnte das, und die Betonung liegt auf könnte, seinen kleinen Bruder ganz schön verärgern. So seltsam und hart Mycroft auch ist, auf seine verschrobene Art und Weise ist er eine Glucke, der sich nur um seinen Bruder sorgt. Er würde es also nicht riskieren und ich hatte etwas, was mich schützte und so konnte ich es mal wagen ihm die Stirn zu bieten.“

John und Sherlock sahen sie überrascht an, blickten dann sich an, bis John anfang zu lachen.

„Mycroft ist eine Glucke?“, fragte Sherlock irritiert.

„Oh ja, ist er.“, sagten John und Catherine gleichzeitig und kicherten. Sherlock sah sie nur verwirrt an, seufzte, ließ dann aber ein kleines, ehrliches Lächeln sehen.

„Das war wirklich clever von Ihnen, Catherine. Nicht jeder kann von sich behaupten meinen Bruder zu überlisten.“

„Na...so weit zu gehen zu sagen, dass ich ihn überlistet hätte, würde ich nicht.“, wiegelte sie ab, lächelte dennoch auf Grund des Lobs. „Ich wollte einfach nur einmal die Oberhand haben. Zumindest so ein bisschen.“ Sie fuhr sich durch die Haare und der Stolz, der sich durch ihrem Körper ausbreitet, verwischten die letzten Nebenwirkungen, die ihre Grippe noch hervorgerufen hatte. „Aber es hat Spaß gemacht ihm sein selbstgefälliges Lächeln aus dem Gesicht zu putzen und ich dachte auch, dass es Ihnen vielleicht später nützen könnte, also wollte ich es erst einmal nicht verneinen.“

Sherlock warf ihr kurz einen anerkennenden Blick zu und Catherine lächelte, doch dann erinnerte sie sich, warum sie eigentlich hier waren und nahm die Mappe wieder zur Hand.

Nachdenklich betrachtete sie die Mappe erneut und dieses Mal war sie auch in der Lage die Berichte zu lesen. Nachdenklich betrachtete sie alles genau, konnte jedoch nicht erkennen, was Sherlock von ihr erwartete. Der Mann war von einer Gruppe Jugendlichen gefunden worden, die diesen Ort als Mutprobe aufgesucht hatten. Getötet wurde er laut Forensik durch einen stumpfen Schlag auf dem Kopf. Dies ließ zumindest die großflächige Platzwunde an seinem Hinterkopf vermuten. Catherine zog die Augenbrauen hinab und las die Zeugenaussagen der vier Jugendlichen durch. Sie stimmten vollkommen mit einander überein.

„Und was ist daran so ungewöhnlich, Sherlock? Das Opfer könnte durch einen Vorwand dorthin gelockt worden sein und dann erschlagen werden. Wertgegenstände scheinen nicht zu fehlen...“, sagte sie nachdenklich, die Zunge zwischen die Lippen geklemmt und blätterte weiter durch die Akte. „DNA Auswertung kann man an solch einem Ort wohl komplett vergessen. Einfach viel zu viele um einen wahrlichen Rückschluss zu ziehen.“

„Wenn es wirklich so wäre, dann wäre ich nicht hier.“

„Deshalb frage ich ja, was Sie so sehr an diesen Berichten stört.“ Catherine wog den Kopf hin und her, versuchte zu verstehen, worauf Sherlock hinauswollte. „Sie sagten, es hat etwas mit Mikroben zu tun...aber davon ist hier nichts erwähnt.“

„Es steht auch nicht in der Akte.“ Sherlock blieb vor ihr stehen und betrachtete sie aus seinen graublauen Augen. Sein Blick verriet nur zu genau, dass es ein Rätsel gab, an dem er knabberte.

„Warum sollte ich sie dann lesen?“

„Damit Sie ein gesamt Bild haben. Jedes kleinste Detail könnte hilfreich sein.“, erwiderte er ruhig. Catherine nickte ein wenig. Da hatte er nicht ganz Unrecht.

„Also, was irritiert Sie so sehr?“

„Ich habe in den Proben eine Mikrobenart gefunden, die mir nicht bekannt ist.“, begann Sherlock. „Ich habe sie auf der Haut des Opfers gefunden, aber als ich sie mir genauer ansehen wollte um ihren Stoffwechsel zu bestimmen, waren sie tot.“

„Sie waren tot?“, fragte Catherine nun irritiert. Sherlock nickte nur und runzelte nachdenklich die Stirn.

„Wie lange...?“

„Ungefähr eine halbe Stunde...“, kam er ihrer Frage zuvor.

„Das war schnell.“, erwiderte Catherine verwundert. Nachdenklich blätterte sie noch einmal durch die Akte und suchte nach einem Anhaltspunkt. Dann blickte sie zu John auf. „Wie lange war er schon tot?“

„Ungefähr acht Stunden bevor er gefunden wurde.“, antwortete der Arzt sofort. „Gestorben an einem Schädel-Hirn Trauma.“ Irritiert sah Catherine ihn an und ein großes Fragezeichen begann sich in ihrem Kopf zu bilden.

„Wie aktiv waren die Mikroben als Sie sie unter dem Mikroskop gesehen haben?“

„Sie sind vor dem Licht des Mikroskops geflohen. Also negative Phototaxies. Ich würde auch sagen, dass sie schon am Sterben waren im Nachhinein. Sie bewegten sich eher träge.“, erklärte Sherlock ruhig und Catherine nickte. Sie hatte eine Vermutung, doch irgendwie passte es noch nicht.

„Sind diese Mikroben wirklich wichtig für den Fall?“, mischte sich nun John ein. „Es gibt viele Tausende von denen an solch einem Ort.“

„An sich schon...aber das ist schon seltsam. An sich spricht dieses schnelle Sterben für eine hohe Sensitivität...aber die Umgebung im Labor war nicht viel anders wie in der Lagerhalle, zumindest aus der Sicht einer Mikrobe.“, erklärte Catherine und machte eine unbestimmte Bewegung mit der Hand. „Also warum sind sie so schnell im Labor gestorben? Wären sie wirklich hochsensitiv, wären sie bereits in den acht Stunden in der Lagerhalle in die Absterbephase übergegangen.“

„Absterbephase?“, fragte Sherlock nun nach.

„Das Wachstum von Mikroben lässt sich in vier Stadien unterteilen, Sherlock.“, begann nun John zu erklären. „Die Anlaufphase, wenn sie von einem Mangelmedium auf ein Nährmedium kommen und so die Stoffwechselprozesse wieder anfangen zu laufen, dann die exponentielles oder auch logarithmisches Wachstum genannte Phase, dann die stationäre Phase, die zum Überdauern von ungünstigen Bedingungen dient. Das kann sein, weil sie zu viele geworden sind und somit die Nährstoffe limitiert sind oder weil sich die Umwelt einfach verändert hat. Dann findet kein Wachstum der Population statt und die Stoffwechselwege werden heruntergesetzt. Bei der Absterbephase kommt es zur wirklichen Abnahme der Population.“ Catherine nickte zustimmend, als John mit seiner Ausführung endete.

„Genau so ist es. Ist eine Mikrobe sensitiv, so kann die kleinste Veränderung der Umgebung zum Absterben führen. Temperatur, Druck, bestimmte Chemikalien...die Gründe können ganz verschieden sein.“, fuhr nun Catherine fort. „Dadurch, dass sie so rapide in Ihrem Labor gestorben sind, obwohl die Umgebung sich kaum verändert hat...würde für sensitiv sprechen...aber wie schafften sie es dann im Lagerhaus zu überleben? Das ergibt keinen Sinn.“ Die junge Frau schnappte sich einen Block, den sie immer in einer Schublade ihres Nachttisches aufbewahrte, hervor und schrieb all die Fakten auf, die Sherlock ihr genannt hatte.

„Welche Form hatten sie?“

„Kokken...aber Catherine, das, was Sie vorhaben, wird nicht nötig sein. Ich weiß den Namen der Art.“, unterbrach Sherlock sie und schüttelte nur den Kopf. Verwirrt sah

sie ihn an und blinzelte schnell.

„Hääää? Aber Sie sagten doch, dass Sie sie nicht kennen.“

„Selbst ich kenne nicht jede Mikrobenart auswendig.“, erwiderte Sherlock selbstgefällig und schürzte die Lippen. Catherine seufzte. Das konnte ja auch Niemand. Vermutungen zu Folge, hatte die Forschung gerade mal ein Zehntel aller Mikroben entdeckt und sie kannten schon mehrere Tausend. Da konnte selbst ein Sherlock nicht alle kennen. Sogar in ihrem Labor kannten sie nur die Eigenschaften ihrer Untersuchungsobjekte wirklich gut. „Und leider spuckt das Internet keine Informationen aus. Deshalb komme ich zu Ihnen.“

Sherlock reichte ihr ein Blatt auf dem ein Name stand.

„Ich dachte, Sie könnten mir vielleicht etwas darüber sagen...“, sagte er und sah sie weiterhin mit einem undurchdringlichen Blick an. Catherine sah sich den Namen an. Nachdenklich legte sie die Stirn in Falten. Tief in ihr klingelte etwas, irgendwie kam der Name ihr vage bekannt vor. Es war nicht mehr als eine Ahnung, doch sie konnte es nicht zuordnen. Verdammt! Warum musste sie auch krank sein?

„Tut mir leid, nein...“, gab sie dann nach einigen Momenten zerknirscht zu. „Ich weiß nichts über sie.“

„Dann kam ich umsonst her?“ Sherlock klang enttäuscht, etwas was sie traf. Er hatte wirklich auf sie gebaut, darauf gehofft, dass sie ihm weiterhelfen konnte und nun musste sie ihm sagen, dass sie zu nichts nutzte. Sie konnte es in seinen Augen sehen, dass er mehr von ihr erwartet hatte. Beinahe schon wütend wandte er sich von ihr ab und schnaubte frustriert. Catherine sackte etwas zusammen und senkte schuldbewusst den Blick.

„Es tut mir leid...“, flüsterte sie leise. John sah sie an und schüttelte nur den Kopf.

„Schon gut.“, erwiderte er ebenso leise in einem mitfühlenden Ton, während er aufstand um Sherlock zu folgen, der im Begriff war zu gehen. Catherine hätte es nie gedacht, doch es war, als würde ihr ein Messer ins Herz gerammt und das unbarmherzige Gefühl des Versagens machte sich in ihr breit. Sherlock jedoch ging ohne ein Wort zu sagen. Erst kurz bevor er die Tür erreichte, hob Catherine schnell den Blick.

„Sherlock! Warten Sie!“ Ihr war etwas eingefallen. Sie wusste zwar nicht, ob es etwas bringen würde, doch es war zumindest einen Versuch wert. Der Consulting Detective blieb stehen und drehte sich zu ihr um.

„Ich kann meine Zeit nicht länger verschwenden.“

„Ich kann aber dennoch helfen.“, erwiderte Catherine ernst. Sherlock blickte sie verwundert an und auch John hielt inne. „Ich kenne diese Art der Mikroben nicht, das stimmt. Aber ich habe eine Idee, wie wir etwas herausfinden.“ Langsam kam Sherlock zurück in das Schlafzimmer und sah sie fragend an. Catherine hingegen drehte sich zu John um und sah ihn bittend an.

„John, könnten Sie mir bitte meinen Laptop bringen? Er ist auf dem Schreibtisch.“

„Klar, kein Problem.“

„Ich habe doch bereits im Internet geguckt. Selbst in der internationalen Datenbank steht nichts über sie. Nur der Name.“, sagte Sherlock genervt und seine Gesichtszüge wurden hart. Er schien immer noch zu glauben, dass sie seine Zeit verschwendete. Seine graublauen Augen blickten sie skeptisch an. Was konnte den auch eine dumme Studentin sehen, was der große Sherlock Holmes übersah? Catherine ließ sich jedoch nicht beirren. Sie wollte nicht einsacken. Aus einem unerfindlichen Grund wollte sie Sherlock beeindrucken. Es ging hier lange nicht mehr nur um einen Mord, um ein Menschenleben, dass grausam genommen worden war, was noch hätte existieren

dürfen, sondern hier ging es für sie darum sich zu beweisen. Sherlock ihren Wert zu beweisen.

„Dann wird sie gerade erst entdeckt worden sein.“, murmelte Catherine nachdenklich und sah schon wieder Sherlocks Hoffnung und Geduld schwinden, doch sie lächelte schwach, aber mit etwas stolz geschwellter Brust: „Aber wir gehen ja auch nicht ins Internet, sondern ins Intranet.“

John kam zurück und ihr ihren Laptop reichte. Catherine klappte ihn auf und fuhr ihn hoch.

„Unsere Universität hat eine interne Datenbank, in der alle Untersuchungsergebnisse aller lebenden Organismen eingetragen werden. Unser Institut ist ja nicht das Einzige, was mit Mikroorganismen arbeitet. Während wir anhand von *S.pombe* und *S.cerevisiae* versuchen die genomischen und zellmolekularen Grundlagen der Zellmechanismen zu verstehen, werden andere Mikroben von den Genetikern, Tierphysiologen und teilweise sogar den Botanikern untersucht und verwendet. Wir selber benutzen die aufgetauchte Art nicht, aber ich glaube, ich erinnere mich, dass Professor Niels mal erwähnte, dass ein anderes Institut diese Art der Mikroben nutzt. Es war bei der Mittagspause und ich habe gar nicht richtig zugehört, weil ich so müde war.“ Catherine öffnete den Browser und rief die Homepage der Universität von London auf, genauer die von der Naturwissenschaftlichen Fakultät. Die Seite war schlicht aufgebaut und unscheinbar. Ein Banner der Uni füllte das obere Fünftel der Seite. Der Hauptteil waren Neuigkeiten aus den Instituten, Termine oder Ähnliches, während sich links verschiedene Untermenüs befanden. Zielstrebig klickte Catherine eines davon an und gab ein Passwort ein.

Sofort erschien eine Art Excel Tabelle auf dem Bildschirm in dem nach Klasse, Familie, Gattung und Art die verschiedensten Lebewesen aufgelistet wurden. Catherine öffnete das Suchmenü und gab den Namen ein, den Sherlock herausgefunden hatte. Sherlock setzte sich neben ihr aufs Bett, konnte jedoch nicht sehen, was sie auf dem Bildschirm tat.

John jedoch konnte sehen, dass sich eine Art Steckbrief öffnete, als sie den Namen der Mikrobenart anklickte. Ein Bild von Kokken- stäbchenförmigen Mikroben- erschien und daneben stand sämtliche Eigenschaften, die die Mitarbeiter der Universität bereits entdeckt hatten. Catherine hatte richtig vermutet, die Art, die Sherlock bei der Leiche gefunden hatte, war erst im vorherigen Jahr per Zufall entdeckt worden. John versuchte zu verstehen, was die ganzen benutzten Abkürzungen bedeuteten, doch er hatte keinerlei Ahnung. Zwar hatte John natürlich während seines Medizinstudiums auch die Biologie erlernen müssen, doch sein Studienbeginn lag schon so lange zurück, dass er längst den Anschluss verloren hatte. Er kannte noch die Grundprinzipien, aber das hier war genauso eine Geheimsprache wie die chinesischen Zeichen, denen sie damals auf der Jagd nach dem schwarzen Lotus über dem Weg gelaufen waren.

Catherine hingegen verstand alles. Aufgeregt huschten ihre hellblauen Augen über das Display, scrollten und klickten einige Abkürzungen an, nur um dann wieder auf die Ursprungsreise zurückzukehren. Mit jeder Zeile, die sie verschlang, sah John wie eine Idee in ihrem Kopf immer mehr Gestalt annahm. Eine tiefe Falte bildete sich auf ihrer Stirn, bis sie irritiert blinzelte und ihre beiden Nachbarn ansah. Kurz schüttelte sie den Kopf, so als würde sie ihre Erklärung als absurd abstempeln.

„Was haben Sie entdeckt?“, fragte nun auch Sherlock, der ihre Regungen genau beobachtet hatte, doch statt zu antworten, griff Catherine sich erneut die Akte und blätterte beinahe wie besessen durch die Seiten. Ihre Augen rasten in den Höhlen hin und her, saugten jedes einzelne Wort auf, als suchten sie nach einer Antwort und

dann breitete sich ein Grinsen auf ihren Lippen aus.

„Acht Stunden tot, sagten Sie, John, richtig?“ John blinzelte, nickte jedoch, auch wenn die Frage sie verwirrte.

„Ja genau. Die Leichenstarre hatte gerade begonnen einzusetzen.“

„Und die Leiche ist nicht bewegt worden?“ Sherlock blinzelte sie verwirrt an und neigte seinen schmalen Kopf mit den hohen Wangenknochen verwirrt.

„Nein...dafür gab es keine Anzeichen. Wieso?“ Nun waren es Sherlocks Augen, die sich schnell bewegten, seine Erinnerungen durchforstete. Er versuchte offensichtlich zu verstehen, was Catherine mit diesen Fragen bezweckte. Ein Leuchten durchzuckte ihren Blick und sie lachte leise.

„Wurde sie wohl.“

„Wie jetzt?“, fragten John und Sherlock sie irritiert und sofort war ihr die gesamte Aufmerksamkeit inne. Die Luft im Raum begann zu zittern. Elektrizität schien von Sherlock auszugehen, der sie wie gebannt anstarrte. Vermutlich versuchte er gerade in Catherines Gesicht zu lesen, doch diese verbarg ihre Erkenntnisse geschickt.

„Der Mann wurde nicht in dieser Lagerhalle getötet.“, erklärte Catherine noch einmal, dieses Mal mit Nachdruck.

„Wie kommen Sie darauf?“ Sherlock schien nicht ganz zu wissen, was er empfinden sollte. Seine Stimme schwankte zwischen...nun, vielleicht Bewunderung, weil sie etwas herausgefunden hatte, was Sherlock übersehen hatte, aber andererseits schien ihn das auch missmutig zu stimmen, vielleicht sogar zu ekeln.

„Das sagen mir die Mikroben und sie werden Ihnen ein Rätsel geben, das Sie mögen werden, Sherlock.“

„Ein Rätsel?“, fragte Sherlock verwirrt.

„Ich erklär es Ihnen. Die Mikroben, die Sie gefunden haben, Sherlock, sind wirklich hochgradig sensitiv. Sowohl Temperatur als auch Druck gegenüber, was aber am Interessantesten ist, dass sie chemoautotroph sind.“

„Chemo...autotroph?“ John runzelte verwirrt die Stirn und blickte sie aus seinen dunkelblauen Augen an.

„Chemotrophie bedeutet, dass sie Energie aus exergonen Reaktionen gewinnen, John. Es sind thermodynamisch begünstigte Reaktionen, wobei das Gleichgewicht auf Seiten der Produkte liegt. Chemoautotrophie ist eine Unterart davon. Bei dieser Art...der Lebensweise werden anorganische Substanzen umgesetzt.“, erklärte Sherlock und sein Blick wurde nun ruhiger. Es schien, als begann er allmählich zu begreifen, wohin Catherines Idee ging, doch John verschloss sie sich noch immer.

„Und?“, fragte er deshalb und blickte ratlos von einem zum anderen.

„Nun, John...“, setzte nun Catherine an und blickte ihn lächelnd an. „Das wirklich interessante daran ist, und war Sherlock offensichtlich grad zu begreifen scheint, ist, dass der Mann niemals dort getötet werden kann, denn Chemoautotrophie bedeutet, dass ihr Stoffwechsel nicht über Sauerstoff läuft, so wie bei uns. Sie reduzieren anorganische Stoffe um die so entstehende Elektronen auf das Adenintriphosphat übertragen zu können.“

„Und das bedeutet, dass sie an Orten mit Sauerstoff nicht überleben können.“, fuhr Sherlock ihre Gedanken fort. Seine Stimme wurde immer schneller, genauso wie vermutlich seine Gedanken. Aufgeregt blickte er durch ihr Schlafzimmer, seine Augen fixierten keinen Punkt. Es war wie immer, wenn in Sherlocks aktivem Gehirn sich eine Idee zu bilden begann.

„Genau. Der Kandidat erhält 100 Punkte.“ Catherine nickte wieder eifrig. „Untersuchungen des Instituts für anorganische Chemie der Universität von London

haben gezeigt, dass diese Bakterien maximal fünf Stunden überleben können unter solchen Bedingungen, bis sie abzusterben beginnen.“

„Das heißt...dass er...in einem Sauerstoffleeren Raum getötet wurde?“, fragte John, als er auch er es allmählich zu realisieren begann.

„Zumindest unter extrem sauerstoffarmen Bedingungen.“ Catherine beobachtete, wie Sherlock immer aufgeregter wurde. Seine Augen leuchteten, als er intensiv nachdachte. Sie selber hatte keine Ahnung, wie all das zusammenhing oder wie das möglich war. Sie wurde auch allmählich zu müde, um darüber nachzudenken. Der Rausch der Erkenntnis ebte ab und ebenso die Wirkung des Medikaments. „Ich weiß nicht...ob Ihnen diese Information hilft, Sherlock, aber...diese Mikroben reduzieren Schwefel und Ammoniak. Es handelt sich hier also um Destruenten, sogenannte Zersetzer.“

Sherlock hielt in seinem Gedankensturm inne und sofort blickte sie durchdringend an. „Was haben Sie gesagt? Schwefel und Ammoniak?“

„Ja.“

„Die schwarzen Raucher.“, sagte Sherlock hastig und sprang von seiner inneren Unruhe gepackt auf. „Das ist unglaublich, das ist spektakulär...oooh, dieser Fall wird ja richtig spannend.“ Seine Stimme überschlug sich beinahe, als er auf und ab lief und seinen Gedanken nachging.

Auch Catherine bekam große Augen und ihr blieb der Atem weg.

„Aber natürlich! Die schwarzen Raucher...“

„Was ist ein schwarzer Raucher?“ Und wieder einmal kam sich John so unglaublich dumm vor, dabei war er damals doch auch gut in der Schule gewesen und hatte sogar die hohen Anforderungen des Medizinstudiums gemeistert. Dennoch blieb er wieder einmal bei diesen beiden auf der Strecke.

„Schwarze Raucher sind Hydrothermalquellen am Grund der Tiefsee.“, erklärte Catherine. „Also ungefähr 2.500 Meter Tiefe, mindestens. Sie bilden meist ein eigenes Biotop und die Arten, die sich an diesen Lebensraum angepasst haben, können nur dort überleben. Die Basis der Nahrungskette bilden dabei halt eben solche Mikroorganismen wie die, die Sherlock gefunden hat. Ein weiteres Indiz für diese Vermutung war Sherlocks Aussage, dass sie negativ auf Licht reagiert haben. In dieser Tiefe gibt es kein Licht mehr. Manche Hypothesen sagen sogar, dass das Leben in diesen schwarzen Rauchern entstand.“

„Mo...Moment! Nur damit ich das richtig verstehe. Er ist in der Tiefsee getötet worden um dann innerhalb von weniger als fünf Stunden in irgendeinem Lagerhaus von London zu landen?“, wiederholte John die von den beiden gelieferten Fakten.

„Das sagen zumindest die Fakten.“, sagte Catherine ruhig und blinzelte träge. Bleierne Müdigkeit legte sich über ihr Gemüt und nicht einmal Sherlocks Aufregung konnte sie nicht mehr vertreiben. Sie fühlte sich, als hätte sie 1000 Nächte durchgemacht. Es kostete sie plötzlich all ihre Kraft wach zu bleiben.

„Aber wie?“, fragte John.

„Nun...das ist Sherlocks Rätsel...“, flüsterte sie kraftlos, ihre Lippen mittlerweile blutleer. Sie blickte sich kurz um, doch Sherlock war bereits aus der Wohnung verschwunden. Sie lächelte leicht. Immer wieder war er so stürmisch. Hoffentlich fand er die Lösung heraus, denn sie hatte keine Ahnung und es interessierte sie doch sehr. Müde sank sie zurück in die Kissen und schloss die Augen. Nun entfaltete ihr Fieber wieder seine zerstörerische Kraft, das Adrenalin, die Aufregung ebte ab. Ihr Körper war ausgelaugt und brauchte dringend Schlaf.

„Ich glaub es immer noch nicht...Was ist das? Ein Houdini Trick in groß, der

fehlgeschlagen ist?", murmelte John, der noch immer neben ihrem Bett stand.

„Ach was...“, kicherte Catherine leise unter ihrer Bettdecke. „Das ist einfach nur Sherlocks Art es zu sehen. Als etwas Großes, Spektakuläres.“

„Was meinen Sie damit?“ Sie spürte beinahe wie seine Augen nachdenklich auf ihr lagen und kurz schob sie noch einmal die Decke herab und lächelte ihn an.

„Natürlich kommen sie auch in den schwarzen Rauchern vor...aber ebenso gut auch in jedem Sumpf, Moor oder auch in einem See, der schlicht umgekippt ist.“

„Umgekippt?“

„Wenn zum Beispiel die Algen Population oder ähnlichen zunimmt, dann kommt es zu einer Zunahme der Aktivität von Destruenten, weil ja mehr Pflanzenreste anfallen.“ Sie gähnte und unterdrückte ein Zittern ihres Körpers. Sie wollte nicht, dass John sah wie schlecht es ihr wieder ging. Er war noch immer sauer auf sie, das war deutlich zu spüren gewesen und sie wollte ihm nicht zur Last fallen. „Dadurch wird aber auch dem gesamten Wasser der Sauerstoff entzogen und so sinkt der Sauerstoffgehalt des Sees auf null. Natürlich kommt das selten vor, aber Düngen von Feldern in der Nähe, sogar übermäßiges Entenfüttern kann dazu führen, dass es mehr Biomasse im Wasser gibt, als der See tragen kann. Um genau zu sein kommt es zu einer Erhöhung der Phosphatkonzentration im Wasserkörper...zunächst bemerkt davon nichts, aber ist ein gewisser Punkt erst einmal überschritten, geht das ganz schnell.“

„Das heißt...der Mord fand wohl eher in einem See statt?“

„Ist zumindest wahrscheinlicher.“, nuschelte sie leise und kämpfte gegen ihre Müdigkeit.

„Aber warum haben Sie das Sherlock nicht gesagt?“ Catherine zuckte mit den Schultern und sah John mit unbewegten Augen an, doch ein kleines Lächeln legte sich um ihre perlmuttfarbenen Lippen.

„Na ja...ich bin...krank...“ Wie zur Unterstreichung musste sie heftig Husten und ließ sich mit einem Stöhnen zurück in die Kissen fallen. Spätestens jetzt hatte John bemerkt, dass er es ihr nicht so gut ging, wie sie ihm glauben machen wollte. Ihr Geist war noch willig das Schauspiel weiter zu führen, doch ihr Körper verlor die Kraft. Seine blauen Augen betrachteten sie misstrauisch, doch er sagte erst einmal nichts. Deshalb fuhr Catherine fort, so als wäre nichts gewesen: „Und...da kann man so was ja mal leicht übersehen...oder vergessen.“ Sollte Sherlock sich doch mal selbst bemühen. Selbst er konnte sich nicht alles erlauben. Catherine wusste, dass sie Sherlock nie wird ändern können, doch es waren diese kleinen Siege, diese kleinen Spiele, die ihr halfen gegen die übermächtigen Holmes zu bestehen.

John runzelte irritiert die Stirn und schien nachzudenken, dann blinzelte er und sah sie grinsend an.

„Sie wollten es ihm heimzahlen.“

„Soll er es doch ruhig selber rausfinden.“, murrte Catherine. „Sie kommen ja in Schwarzen Rauchern vor, also habe ich ihn nicht belogen...aber er soll auch nicht glauben, dass er hier reinplatzen kann, wenn ich krank bin und sich dann so zu verhalten.“ John schüttelte nur lächelnd den Kopf.

„Außerdem brauch ich diese kleine Siege...“, fuhr sie fort. Die Holmes Brüder sollten nicht meinen, dass sie mit ihr machen konnten was sie wollten. Sicher, sie hatte nicht die Macht oder den Einfluss den beiden wirklich ernsthaft etwas entgegen zu setzten, doch in ihrem Rahmen wollte sie ihn ruhig ab und zu mal einen Dämpfer verpassen. Später...vielleicht...nachdem sie geschlafen hatte. Sie fühlte sich einfach nur müde. Gerade, als sie dabei wegzunicken, spürte sie wie die Matratze unter ihr nachgab. John zog ihr vorsichtig die Decke von der Nase und lächelte sie ein wenig keck an. Als

er jedoch sah wie blass sie mittlerweile geworden war und ihre Augen ihn blind ansahen, verschwand der Ausdruck augenblicklich. Sorge glitt nun durch die dunkelblauen Augen und er beugte sich etwas weiter vor um sie genauer betrachten zu können.

Catherine hingegen rutschte unruhig weg. Sie wollte nicht, dass er bemerkte wie das Fieber wieder da war.

„Catherine...“, hörte sie ihn sanft flüstern. „Warum haben Sie mich denn nicht angerufen?“ Da war sie. Die Frage, die sie hatte vermeiden wollen. Ihr Magen verkrampfte sich. John war sauer auf sie und er sollte das jetzt nicht vergessen, nur weil sie krank war. Das war nicht gerecht. Sie verdiente seine Fürsorge nicht. Catherine neigte ihren Kopf zur Seite und wich seinem Blick scheu aus.

„...mhhhmhmmhmm...“, murmelte sie so leise, dass John kein Wort verstand. Irritiert runzelte er die Stirn und zog die Decke nun bis zum Schlüsselbein herab, durchdrang sie mit seinem forschenden Blick.

„Was haben Sie gesagt?“

„Sie waren...sauer auf mich.“, flüsterte Catherine zögernd, dieses Mal ein wenig lauter, während sie ihn wieder konsequent nicht ansah.

„Moment...was?“ John starrte sie verdattert an, doch er verstand schnell, was dahinter steckte und schüttelte nur lächelnd den Kopf und seufzte leise.

„Catherine...Ich bin Arzt. Ich hätte die Hilfe doch nicht verweigert, nur weil Sie einen Scherz mit Sherlock zu weit getrieben haben.“ Seine blauen Augen blickten sie mitfühlend an.

„Aber...ich muss damit allein klarkommen...können nicht immer helfen.“ Sie war noch nicht einmal mehr in der Lage ganze Sätze zu beenden.

„Schon gut...“ John stand auf. „Schlafen Sie eine Runde, Catherine. Ich schau morgen früh mal nach Ihnen.“ Sanft strich er ihr einmal über die wirren Haare, die über das weiße Kissen flossen und verließ den Raum. Augenblicklich mummelte sich Catherine wieder zurück in ihre Decke und es dauerte nicht mehr lange, bis sie schließlich einschlief.

~\*~

Einige Stunden später erwachte Catherine völlig gerädert aus dem Schlaf und blickte sich blind in ihrem Zimmer um. Ein leicht rosiger Schimmer, der aufgehenden Sonne, durchzog es, sodass sie nur Schemen erkennen konnte. Hustend richtete sie sich auf und fasste sich an den Hals, der trocken war. Vorsichtig tastete sie nach dem Wasserglas, doch sie stieß stattdessen nur dagegen und mit einem dumpfen *Plong* fiel es auf den Teppich. Verdammt! Ausgerechnet das noch. Catherine fluchte, was sie nur noch stärker husten ließ. Vorsichtig schlang sie ihre Decke über ihre Schulter und rutschte aus dem Bett. Langsam richtete sie sich auf, denn Catherine vertraute ihrem Körper nicht. Er war zittrig, schwach und sie wusste nicht, ob sie überhaupt die zehn Schritte in die Küche schaffen würde, doch sie musste es versuchen. Mit tapsigen Schritten, die Decke wie eine Schleppe hinter sich herziehend, ging sie ins Wohnzimmer, stützte sich am Türrahmen und an dem alten Kirschholzschreibtisch ihres Bruders ab, der sogar noch eine Rollade besaß um die Arbeitsfläche abzuschließen. Schwankend wie ein Betrunkener ging sie weiter. Jeder Schritt kostete sie sämtliche Konzentration und ihre Umwelt begann immer mehr vor ihren Augen zu verschwimmen.

Plötzlich wurde ihr mehr als schwindelig. Die Welt um sie herum begann sich um die

eigene Achse zu drehen, immer schneller und schneller, sodass Catherine das Gefühl bekam komplett den Boden unter den Füßen zu verlieren. Keuchend holte sie Luft, stützte sich krampfhaft auf der Lehne ihres Sessels fest, als alles zu kippen drohte. Kalter Schweiß rann ihre Stirn hinab, tropfte in ihre Augen, was sie brennen ließ. Erschrocken von den einprasselnden Eindrücken schnappte sie panisch nach Luft und taumelte beinahe zurück, als ihre Lunge brannte. Rasend schnell schlug ihr Herz gegen ihre Brust, fast so als würde es zerspringen und sie spürte ihren Puls hinter ihren Stirnlappen hämmern, als würde sie einer mit dem Vorschlaghammer bearbeiten. Während das Adrenalin durch ihren Körper raste, zog es auch die sämtliche Restenergie ihres Körpers mit sich.

Alles wurde schwarz vor Catherines Augen und langsam kippte sie zur Seite. Hart schlug sie mit dem Kopf auf dem Boden auf und sie brach ohnmächtig zusammen.

~\*~

John trat vorsichtig in die Wohnung von Catherine ein, eine große Schüssel balancierend. Es war bereits später Morgen und er wollte ihr eine stärkende Suppe bringen. Zwar hatte sie ihm gestern mehr als deutlich gemacht, dass sie seine Hilfe nicht wollte und er wollte ihren Wunsch nicht ignorieren wollte, so konnte er den Arzt in sich doch nicht zum Schweigen bringen. Catherine war sehr krank und es war auch irgendwie seine Art sich zu entschuldigen dafür, dass Sherlock sie so unsanft um ihre Erholung gebracht hatte.

Etwas umständlich öffnete er die Haustür und trat in die Wohnung.

„Hey, Catherine.“, sagte er laut genug, damit sie ihn hörte, falls sie wach war und er sie nicht erschreckte und leise genug, damit er sie nicht weckte. „Ich habe hier warme Hühnersuppe von Mrs. Hudson. Die wird Ihnen gut tun.“

Er ließ den Topf sinken und das Bild, das sich ihm bot, erschrak ihn bis ins Mark. Beinahe hätte er die Schüssel fallen gelassen. Inmitten der Sitzgruppe lag Catherine, ihr Körper seltsam verdreht, eine Hand neben ihrem Kopf. Die Daunendecke, in die sie sich in der Nacht noch gekuschelt hatte, lag nur über den Beinen. Was aber am erschreckendsten war, war ihr Anblick selbst. Ihre Haut war aschfahl, sämtliches Blut war aus ihrem Gesicht gewichen und das Haar hing wirr in ihrem Gesicht. Und vor allem: *Sie schien nicht zu atmen.*

„Catherine!“, stieß er erschrocken aus, stellte die Schüssel einfach irgendwo hin und kniete sich zu ihr. Sofort ging er den Punkteplan durch, der ihm beim Medizinstudium für Notfälle immer wieder eingetrichtert worden war. Er schob den Ärmel ihres Schlafanzugoberteils nach oben, griff nach ihrem Handgelenk und suchte ihren Puls. Im ersten Moment glaubte er, dass sie keinen mehr hätte und bereitete sich schon darauf vor die Panik herab zu kämpfen, die kommen würde, doch dann spürte er einen Herzschlag. Er war schwach, unregelmäßig und fiel zu flach, während ihre Haut von Schweiß verklebt war, doch sie lebte noch. Sofort brachte er sie in eine stabile Seitenlage, damit ihr Brustkorb die Atmung nicht behinderte und er hielt seine Finger unter ihre Nase um sicher zu gehen und er spürte wirklich den leichten Hauch eines Atems. Der Puls war zwar erschreckend niedrig, das kam aber vermutlich durch das abgeflachte Adrenalin. Das war normal und momentan nicht lebensbedrohlich, dennoch war er beunruhigt.

Da John jetzt die wichtigsten erste Hilfe Maßnahmen unternommen hatte, rief er sofort im Krankenhaus an und schilderte die Situation. Wenn alles glatt ging, wäre der Krankenwagen in fünf bis zehn Minuten hier. Tief Luft holend beugte sich John vor,

deckte sie zu, begann aber sie weiter zu untersuchen. Er öffnete eines ihrer Augen und leuchtete provisorisch mit seinem Handy hinein, doch die Pupille reagierte nicht, auch auf Schmerzen zeigte ihr Körper keinerlei Reaktion und auch keinerlei Reflexe. Beend holte John noch einmal Luft, zwang seine Panik herab und mit zitternden Händen wählte er die Nummer von Sherlock. Das Freizeichen ertönte eine gefühlte Ewigkeit und John fluchte innerlich, dass dieser Vollidiot endlich abheben sollte.

„John, was gibt es denn?“, hörte er dann die tiefe, murrende Stimme seines Mitbewohners. „Haben Sie an die Milch gedacht?“

„Vergessen Sie jetzt mal Ihre verdammte Milch!“, fuhr John ihn zornig an. Seine Sorge um Catherine kanalisierte sich nun auf Sherlock. Wie konnte er nur so ruhig sein? So...so uninteressiert? Warum scherte er sich um seine Milch? Wütende Gedanken rasten durch seinen Kopf und er musste sich beinahe zwingen daran zu denken, dass Sherlock keine Ahnung hatte. „Sie müssen rüber kommen, sofort!“

„Ich habe keine Zeit.“, antwortete Sherlock nur verstimmt und ließ Johns Zorn nur noch mehr entflammen. „Ich denke gerade.“

„Das interessiert mich gerade einen feuchten Dreck!“, schrie John ihn an und umklammerte sein Handy fester. Er brauchte Sherlock, er brauchte Beistand. Eine Vermutung, was mit Catherine geschehen war, hatte sich in seinem Kopf festgesetzt und diese raubte ihn jeden klaren Gedanken.

Sherlock schien zu bemerken, dass mehr hinter der ganzen Sache steckte als John übliche Genervtheit, denn er hörte, wie sein Mitbewohner tief Luft holte und dann mit ruhiger Stimme fragte:

„Was ist passiert?“ John schloss die Augen und zwang sich mit aller Kraft dafür zu sorgen, dass seine Stimme nicht zitterte. Schuld nagte an ihm. Wäre er nur hartnäckiger gewesen!

„Catherine...sie...“ Seine Stimme versagte.

„Was ist mit ihr?“, hakte Sherlock nach und nun bekam auch seine Stimme einen besorgten Unterton. Er war kaum zu hören und doch war er da.

„Sie...ist ins Koma gefallen.“, sagte John atemlos. *Tuuuuut*. Augenblicklich war die Leitung tot.

~\*~

Düüdüüüm! \*trommel wirbel\* und hiermit beginnt mein erster Höhepunkt. Der wird auch noch mindestens 3 Kapitel gehen. Da jetzt die einzelnen Kapitel länger werden, werde ich wohl auch mehr Zeit brauchen. Ich versuche vor Neujahr noch eines zu schreiben, da es sich aber wieder um ein Sherlock Kapitel handelt, wird es umso schwieriger. ^^ ich hoffe ihr versteht das^^

ich habe leider keinen Namen für eine solche Bakterienart gefunden, es gibt aber einige, nur ich wollte mir jetzt auch keinen ausdenken, deshalb immer nur: Die Mikrobenart.

Falls ich es vorher nicht mehr schaffe: Frohes Fest und einen guten Rutsch. Bis aufs nächste Jahr.

Lg, Subaruchan